Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 36

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chat-Rouge

Von Rudolf von Rüts

„Alles ist eitel!" seufzte Armand Lebaudy. Er saß in dem bequemen Klubsessel vor seinem Schreibtisch und besah sich die Nägel an seiner linken Hand.

„Es ist alles eitel!" wiederholte er.

Früher waren sie sein ganzer Stolz gewesen. „Das einzige, was ich noch auf der Welt habe," pflegte er zu sagen. Darum konnte man es ihm nicht verdenken, wenn er auf die Pflege seiner Fingernägel ein kleines Vermögen verwendete.

Nun war auch das vorbei! Er fühlte sich tief niedergeschlagen.

Armand Lebaudy war der Sohn eines reichen Vaters. Der alte Herr war kein Spielverderber gewesen. Er wußte Wein, Weib und Importen zu schätzen und hinterließ seinem einzigen Sohn außer seinem väterlichen Segen auch die Mittel zu einer standesgemäßen Lebensführung. So kam es, daß Armand Lebaudy schon mit fünfundzwanzig Jahren die Bälle und Routs satt kriegte, und daß Reitpferde, Kraftwagen und Segeljachten keinen Reiz mehr für ihn hatten.

Nach dem Tode seines Vaters machte er eine Reise um die Welt. Als er wieder zu Hause war, sah er immer noch so gelangweilt aus wie früher, und wenn ihn sein Freund Lucian von Brielles über Calcutta fragte, oder wie es am Nordkapp aussähe, dann unterdrückte er ein Gähnen und meinte: „Nett, Lucian, recht nett!"

Selbst seine Cousine Eveline konnte ihm kein Lächeln mehr abgewinnen . . .

Also — Armand Lebaudy saß in seinem Klubsessel und starrte trübselig den dicken Bronzegötzen an, den er irgend wo in Indien gekauft hatte, und der nun vor ihm auf dem Schreibtisch stand, die grünen Beryllaugen aufriß und seelenvergnügt grinste.

„O . . . a . . . ah!" machte er und reckte sich. „Ob ich in den Klub gehe?" Dann stierte er wieder dem Götzen ins Gesicht. „Oder zu Frau von Giancourt? Oder zu den Vésaque? — — oder — —?"

Familienglück!

Wo Vater, Mutter und Kinder gesund, da ist auch das Glück zu Hause. Darum sollte in keinem Hause zur Erhaltung und Festigung der Gesundheit das Stärkungsmittel fehlen, das

BIOMALZ

„Mein Gott!" unterbrach er sich. „Es ist entsetzlich. Ich werde vor Langerweile sterben. Nein! — Ich wollte, ich wäre schon tot! — — Wahrhaftig, das wollte ich."

Er sah immer noch den dicken Götzen an.

„Es ist doch alles eitel. Davy Tarleton —"

Er dachte an den ungeheuer reichen, spleenigen Engländer, der sich in der vorigen Woche im Bois erschoß.

„Man müßte es ihm nachmachen —?"

Der Götze fixierte Armand mit seinen scheußlichen Augen. Das irritierte ihn zuletzt; er griff nach dem Figaro.

„Chat-rouge" las er fett gedruckt.

„Der Bursche wird immer frecher!" Er überflog den Bericht:

„Heute nacht wurde dicht bei der Wache am Vendômeplatz ein neuer Mord verübt. Alles deutet darauf hin, daß wieder der berüchtigte Chat-rouge der Täter ist. Der Ermordete weist den bekannten Stich ins Herz auf, der als „coup du Chat-rouge" so traurige Berühmtheit erlangt hat."

„Ein Teufelskerl!" murmelte Armand Lebaudy.

Chat-rouge war einer von den dunkeln Ehrenmännern, die nachts die Straßen von Paris unsicher machen und unter dem Sammelnamen „Apachen" allgemein bekannt sind. Seit Wochen wurde die Stadt durch eine Reihe von Mordtaten in Atem gehalten, die fast unter den Augen der Polizei passierten. Man fand die Opfer vollständig ausgeraubt und alle mit einem fürchterlichen Stich in der Brust. Sie mußten sofort tot gewesen sein — wie vom Blitz getroffen. Der Stich hatte jedesmal mit unfehlbarer Sicherheit das Herz durchbohrt. Er war mit einem langen und ganz schmalen Dolchmesser geschehen. Ja, bei einem Zusammenstoß war dem Mörder so ein Messer abgenommen worden. In allen Blättern konnte man es abgebildet sehen.

Tag und Nacht suchte die Polizei den Verbrecher. Sie wußte, daß er in einer Kneipe auf dem Montmartre sein Hauptquartier hatte. Aber es war immer noch nicht gelungen, ihn zu erwischen . . .

Armand Lebaudy überlegte. „Teufel!" sagte er endlich und strich mit schöner Pose die Enden seines melancholischen Schnurrbarts durch die Finger: „Ich werde sterben, und ganz Paris wird voll davon sein."

Er war aufgestanden und ging mit hastigen Schritten durch das Zimmer.

„Wahrhaftig! Ganz Paris wird voll davon sein."

Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch, nahm einen Bogen Lamapapier, ergriff seinen goldenen Füllfederhalter und schrieb:

Mein Herr!

Soeben lese ich in der Zeitung die letzte Affäre, durch die Sie die Welt in Schreck und Staunen versetzt haben. Ich wünsche Ihnen Glück zu der unglaublichen Energie, mit der Sie Ihre Mitmenschen aller Erdennot entrücken, und zugleich zu Ihrer ebenso humanen wie virtuosen Geschicklichkeit, die so trefflich über die letzten Minuten hinweghilft.

Das bestimmt mich, Sie mit einer Angelegenheit zu bemühen, die mir sehr am Herzen liegt, und für die ich bereit bin, ein Honorar von 50,000 Franks zu zahlen. Sollten Sie geneigt sein, sich mit der Sache zu befassen, so bitte ich um Ihren geschätzten Besuch. Ich werde Sie morgen abend sechs Uhr in meiner Wohnung, Boulevard Madeleine 47, erwarten. Das Wort eines

WEBER SÖHNE A.G. MENZIKEN
SCHWEIZ